

Die Genese der religiösen Berufung in psychologischer Sicht

Von P. Dr. Jakob Crottogini SMB, Schöneck/Schweiz

Wenn wir in unserem Vortrag von der „religiösen Berufung“ sprechen, so verstehen wir darunter den inneren Anruf zum Welt- oder Ordenspriesterberuf. Wir sehen dabei ab von der in manchen Belangen andersgearteten Berufung zum Ordensbruderstand.

Es ist in der Regel ein langer, von inneren und äußeren Krisen gezeichneter Weg, den der Priester- und Ordenskandidat zurückzulegen hat, bis sein erster Berufswunsch zum festen Berufswillen und damit zur endgültigen Berufentscheidung herangereift ist. Je genauer wir als verantwortliche Obere um die einzelnen Phasen dieser Berufsreife wissen, umso eher sind wir in der Lage, die Echtheit einer Berufung zu beurteilen und die von Gott Berufenen richtig zu beraten und zu führen.

Bei unserer psychologischen Betrachtungsweise müssen wir uns aber stets bewußt sein, daß wir damit nur die Außenseite der Berufsgenese zu erfassen vermögen und selbst diese nur sehr fragmentarisch. Die tragenden und treibenden, göttlichgnadenhaften Wirkkräfte der Berufsreife lassen sich mit keiner psychologischen Methode einfangen.

Es geht uns hier also nicht um die Aufdeckung dieser letzten Wirklichkeiten, sondern es geht uns nur um die Frage, ob der Ordenspriesterberuf in seiner inneren und äußeren Entfaltung empirisch feststellbare Gesetzmäßigkeiten aufweist, die uns konkrete Ansatzpunkte für die Beurteilung, Weckung und Förderung religiöser Berufe abgeben können.

Bei unserer Darlegung stützen wir uns neben der einschlägigen Literatur vor allem auf das von uns vor Jahren gesammelte und erarbeitete Ausgangsmaterial von 620 schweizerischen, deutschen und französischen Welt- und Ordenspriesterkandidaten ¹⁾.

Zum sachlichen Verständnis der empirischen Gegebenheiten ist es notwendig, hier kurz auf einige von der Entwicklungspsychologie erarbeitete Tatbestände hinzuweisen ²⁾.

PHASEN DER BERUFSREIFUNG

Auf Grund breit angelegter Untersuchungen bei drei- bis zehnjährigen Kindern ist der Berufspsychologie der Nachweis gelungen, daß schon das Kleinkind konkrete Berufswünsche äußert und daß sich bei ihm diese

¹⁾ Cf. Crottogini, J., *Werden und Krise des Priesterberufes*, Benziger Verlag, Einsiedeln/Köln 1955, 328 Seiten. Das Buch ist im Handel nicht erhältlich. Es wird vom Verlag nur auf persönliche Bestellung hin an Leser mit Indexerlaubnis abgegeben.

²⁾ Cf. Lazarsfeld, P. F., *Jugend und Beruf*, Jena 1931; Friedrich, Th. und Voigt, W., *Berufswünsche und Zukunftspläne der Jugend an höheren Schulen*, Breslau 1928; Ungricht, J., *Berufswahl-Lebenswahl*, Zürich 1947.

Wünsche unbeschwert von jeder Sachkenntnis in spielerischer Weise bald dieser, bald jener lustbetonten Seite des ersehnten Berufes zuwenden. In der Entwicklungspsychologie spricht man in diesem Zusammenhang vom **Spielberufswunsch** der ersten Kindheit.

Für 11—15jährige konnte nachgewiesen werden, daß ihr Berufsbild nicht real, sondern wunschgemäß und abenteuerlich-phantastisch gestaltet wird, daß ihre überwiegende Mehrzahl für die Berufswahl keine hinreichenden Berufsvorstellungen hat und die Einstellung zum Beruf als durchaus unreif zu bezeichnen ist. Es ist dies die Phase des **Abenteuerberufswunsches** der späteren Kindheit und Jugendzeit.

Erst um das 16./17., heute erst um das 18. Altersjahr treten Anzeichen einer anderen, realistischeren Welt- und Berufsschau hervor. Das Bedürfnis, seine Persönlichkeit durchzusetzen, etwas zu leisten, etwas „Nützliches“ zu vollbringen, beginnt sich geltend zu machen. Nicht mehr das (auf keinen äußeren Zweck gerichtete) Spiel, sondern die Leistung wird gesucht. Spiel wird zur Arbeit. Erst jetzt ist wenigstens die Möglichkeit, die Berufswelt so zu erleben, wie sie ist, und damit auch die Möglichkeit einer wirklichen **Berufentscheidung** gegeben.

Das häufige Wechseln der Berufswünsche bei Kindern und Jugendlichen ist — berufspsychologisch gesehen — im Grunde genommen nichts anderes als das äußere Widerspiel des inneren Berufsreifungsprozesses. Es ist zahlenmäßig erwiesen, daß die kindlichen Berufswünsche in der Regel nur selten durch Jahre hindurch konstant bleiben und daß sie nur ausnahmsweise die Pubertät überdauern.

Das wird darauf zurückgeführt, daß der Jugendliche im allgemeinen vor dem 16./17. Lebensjahr noch nicht fähig ist, sich selber sachlich gegenüberzutreten. Die Pubertät ist ja nicht die Zeit, in der eine richtige Selbstbeurteilung erwartet werden darf. Ihre Unausgeglichenheit, das Schwanken zwischen Extremen, das Abhängigsein von momentanen Stimmungen, die vergrößerte Beeinflussbarkeit bei einer zur Schau getragenen, überbetonten Selbstsicherheit — dies alles wirkt ungemein erschwerend.

Der bekannte Wiener Berufspsychologe Lazarsfeld zieht aus dem Gesagten die Schlußfolgerung: „Vom psychologischen Standpunkt aus wäre zu wünschen, daß die Berufswahl erst nach dem 16. oder 17. Lebensjahr erfolgt und daß bis dahin der Unterricht in umfangreicher und spezifischer Weise der Berufsvorbereitung diene ³⁾).

Was hier in erster Linie für die Wahl der handwerklichen Berufe gefordert wird, gilt a fortiori für die Wahl freier, geistiger Berufe. Wobei allerdings beachtet werden muß, daß gerade für die freien Berufe nicht nur eine zu frühe, sondern auch eine zu späte Berufsentscheidung ungünstige Folgen haben kann. Ein sehr langes Hinausschieben der Berufswahl

³⁾ Lazarsfeld, P., op.cit., S. 71

führt erfahrungsgemäß in den letzten Jahrgängen der höheren Schulen oft zu einer zunehmenden Zersplitterung der Interessen und Pläne und zu einer anwachsenden Unentschlossenheit auf allen Gebieten. Es ist eine allgemein bekannte und beklagte Tatsache, daß abulische Typen unter den Hochschulstudenten immer zahlreicher werden. Viele von ihnen bringen aus dieser inneren Unsicherheit heraus einfach den Mut zum Abschluß ihres Studiums nicht mehr auf.

ZEIT DER ENTSTEHUNG DES BERUFSWUNSCHES

Vergleichen wir nun die von der Berufspsychologie erarbeiteten Tatbestände mit den Aussagen der von uns erfaßten 620 Priester- und Ordenskandidaten, so ergibt sich daraus mit aller Deutlichkeit, daß auch der religiöse Beruf dem Wandel und Wechselspiel der allgemeinen Reifungsphasen unterworfen bleibt.

Erstaunlich ist, daß in rund 90 % aller Befragten schon vor dem 16. Lebensjahr eine spürbare Neigung zum religiösen Beruf vorhanden war, die sich bei 41 % derselben bereits in der frühen Kindheit oder Volksschulzeit in einem mehr oder weniger klar formulierten Berufswunsch kundtat, dem alle für diese Altersstufe so bezeichnenden Merkmale des Spielberufswunsches oder Abenteuerberufswunsches anhaften. Leider fehlt uns im Rahmen dieses Vortrages die Zeit für den genauen Nachweis und die psychologische Interpretation dieser interessanten Erstellungen. Wir beschränken uns hier nur auf einige konkrete Hinweise, die sich uns aus den empirischen Gegebenheiten aufdrängen.

Praktisch heißt das, daß wir als Erwachsene die auf einen religiösen Beruf ausgerichteten, kindlichen Berufswünsche wohl ernst, aber doch nicht zu ernst nehmen dürfen. Sie können durchaus das erste Anzeichen einer echten Berufung sein, müssen es aber nicht. Hüten wir uns in solchen Fällen vor Ablauf der Reifezeit vor irgendwelchen Berufsprognosen!

In diesem Zusammenhang wäre es auch angebracht, die sicher nicht leichte Frage nach der Berechtigung jener tridentinischen Knabenseminare neu zu überprüfen, die grundsätzlich nur Jugendliche aufnehmen, die schriftlich oder mündlich bezeugen, daß sie Welt- oder Ordenspriester werden möchten.

Unseres Erachtens sollte man in diesem jugendlichen Alter die Aufnahme solcher Knaben nicht von der unberechenbaren Berufsn e i g u n g, sondern einzig und allein von der nachweisbaren (physischen, psychischen, intellektuellen und religiös-charakterlichen) Berufsn e i g u n g abhängig machen.

Vom psychologisch-pädagogischen Standpunkt aus kann man sich allen Ernstes fragen, ob es in der heutigen Zeit nicht dienlicher wäre, an Stelle der üblichen Knabenseminare einfach katholische Internatsschulen zu

schaffen, in denen eine frohe, auf Bewahrung und persönliche Bewährung abgestimmte, intensiv christliche Erziehungsatmosphäre vorherrscht, ohne daß der jugendliche Schüler sich innerlich oder äußerlich schon auf einen religiösen Beruf festzulegen braucht.

Aus solchen Internaten, die eigentliche Eliteschulen mit strenger Auslese nach der religiös-charakterlichen und intellektuellen Seite hin bleiben sollten, würden vermutlich im Laufe der Jahre ebensoviele, wenn nicht mehr Priester- und Ordensberufe und vor allem auch missionarisch eingestellte Laien hervorgehen wie aus den traditionellen Knabenseminarien und bischöflichen Konvikten, deren Ertrag, gemessen an der personellen, geistigen und finanziellen Investierung in allen Ländern Europas doch sehr bescheiden ist und deren pädagogische Tradition in vielen Belangen nicht von den berechtigten, phasentypischen Bedürfnissen der Jugendlichen, sondern von der abgeschlossenen, undiskutablen, normgebenden Sicht des Erwachsenen aus konzipiert sind.

BEWUSSTWERDEN DES BERUFSWUNSCHES

Die 627 längeren oder kürzeren Antworten auf die Frage: „Bei welcher Gelegenheit wurde Ihnen der Berufswunsch erstmals bewußt?“ zeigen deutlich, daß die Sehnsucht nach dem Priester- oder Ordensberuf nur höchst selten spontan aus dem Innern eines angehenden Priesterkandidaten hervorbricht, wie das die von Pius X. verurteilte Attrait-Theorie von Louis Brancherau wahr haben wollte ⁵⁾. In der Regel bedarf die innere Neigung eines äußeren Anstoßes, um dem Träger überhaupt bewußt zu werden.

Unter diesen das Wachwerden unmittelbar anregenden oder auslösenden Faktoren steht an erster Stelle die Begegnung mit einem Priester. Zählen wir dazu nicht nur die Angaben über den direkten persönlichen Kontakt mit einem Welt- oder Ordenspriester, sondern auch jene über die Primizfeiern, Predigten, das Ministrieren, über den Besuch von Exerzitien und den Einfluß des Religionsunterrichtes, so lassen sich insgesamt 60 % aller Anregungen letztlich auf die suggestive Kraft einer Priesterpersönlichkeit zurückführen. Diese nüchternen Zahlen zeigen uns deutlich die außerordentliche Bedeutung, die dem priesterlichen Wort und Beispiel im dem heute so notwendigen Bemühen um einen guten und genügenden Priester- und Ordensnachwuchs zukommt.

Die Kirche hat von jeher um die Wichtigkeit dieser Zusammenhänge gewußt. Darum fordert sie auch in ihrem Gesetzbuch ⁶⁾ alle Seelsorgsgeistlichen auf, keine Kraft und Mühe zu scheuen, um die Berufsgnade, die

⁴⁾ Cf. Kurz, J., Die Ausbildung in den Knabenseminaren und deren internationale Problematik, in: Die europäische Priesterfrage, Wien 1959, S. 296

⁵⁾ Cf. AAS IV. (1912), p. 485

⁶⁾ CIC, can. 1353

sie selber von der Güte Gottes empfangen haben, in den ihrer Obhut anvertrauten jungen Menschen nach Möglichkeit zu wecken, zu hegen und zu fördern. Eines der wirksamsten Mittel hierfür sehen Pius XI. und Pius XII. in einem vorbildlichen Leben der Priester.

Der französische Bischof Marty von Saint-Flour schreibt in seinem Hirtenbrief über das Priestertum: „Viele Kinder haben eine Berufung, die schlummert. Unsere wache Sorge und die von uns ausstrahlende Freude werden sie wecken und ihr zum Ziele verhelfen. Ich will den Priestern ein fast unfehlbares Mittel verraten, die Berufe zu entdecken: Seien wir fröhlich, bezeugen wir, daß wir glücklich sind, weil wir auf den Glauben und die Hoffnung, aus denen die Liebe quillt, unser Leben gegründet haben. Die Kinder fühlen sich von glücklichen Menschen immer angezogen.“ 7)

Was hier von den Kindern gesagt wird, gilt ohne Abstriche auch von den jungen Männern, mit denen wir es in unseren Mittelschulen, Noviziaten und Scholastikaten zu tun haben. Viele von ihnen lassen sich freudigen Herzens, selbst über schwierige Hindernisse hinweg, von innerlich frohen, in ihrem Beruf glücklichen Priestern Gott und dem hohen Berufsziel entgegenführen.

BERUFSSKRISE DER THEOLOGEN 8)

Wie der Jugendliche in der Regel erst in den Stürmen der Reifezeit zum wirklichen Mann heranwächst, so wird auch der von Gott Berufene erst in Zeiten innerer und äußerer Bewährung zur wirklichen Priesterpersönlichkeit.

Nach den Ergebnissen unserer Erhebung erlebte der Wunsch nach dem Priester- und Ordensberuf vom Zeitpunkt der ersten Bewußtwerdung bis zur Verfestigung zum eigentlichen Lebensplan bei rund einem Drittel der Befragten keine nennenswerten Schwankungen.

Das besagt allerdings nicht, daß er in diesen Kandidaten immer in der gleichen Klarheit und Intensität da gewesen sei. Vielmehr blieb er auch in diesen jungen Männern dem Wandel und Wechselspiel der allgemeinen Reifungsphasen unterworfen, ohne dadurch — und das ist das Typische dieser Fälle — in seiner inneren Zielstrebigkeit jemals ernstlich gefährdet zu werden.

Im Gegensatz dazu wurde der Berufswunsch in rund zwei Dritteln durch innere oder äußere Belastungen eine Zeit lang ernsthaft in Frage gestellt. 287 von 620 Priester- und Ordenskandidaten führen diese Berufskrise auf sexuelle oder erotische Schwierigkeiten zurück.

7) Cf. Les vocations sacerdotales sont en baisse, in: L'Actualité religieuse, dans: Le monde, n.3 (1. 5. 1953), p.26.

8) Der folgende Abschnitt wurde für die Drucklegung etwas gekürzt und allgemeiner formuliert.

Gestützt auf die Ergebnisse unserer Erhebung und auf die vorsichtige Schätzung erfahrener Priestererzieher glauben wir, daß trotz der allgemeinen Sexualisierung unseres öffentlichen Lebens von den Anwärtern auf einen religiösen Beruf auch heute noch ein beachtlicher Teil rein durch die Reife- und Nachreifezeit hindurch schreitet. Das mag neben dem bewahrenden Einfluß einer gesunden, christlichen Familie vor allem auf die anspornende Kraft des idealen Berufszieles zurückzuführen sein.

Unsere Befunde warnen uns aber davor, einem jungen Mann, der das ernste Verlangen nach dem Priester- oder Ordensberuf in sich trägt, nur deswegen, weil er in der Nachpubertätsphase, d. h. vor dem Eintritt ins Seminar oder Noviziat, immer noch gegen Schwierigkeiten sexueller Art anzukämpfen hat, die Berufstauglichkeit schlechthin abzusprechen.

Bei der Überprüfung dieser Fälle werden wir stets die Gesamtpersönlichkeit des Kandidaten in Rechnung zu stellen haben. Wir haben uns also zu fragen: Was besitzt der Ordensaspirant sonst noch für Fähigkeiten? Ist er ein Typ mit geistigen und sozialen Interessen? Wie steht er dem übrigen Triebbegehren gegenüber, z. B. dem Gebrauch von Alkohol, Nikotin oder anderen Genußmitteln? Ist er selbständig oder sehr anlehungsbedürftig? Zeigt er religiös-asketisch einen ernsthaften Einsatz?

Ergibt sich aus dieser Gesamtschau ein vorwiegend negatives Bild, so sollten wir einen solchen Kandidaten — wenn immer möglich — schon vom Eintritt ins Noviziat abzuhalten versuchen, da solche Typen in der Abgeschlossenheit des Probejahres statt geheilt zu werden, in der Regel nur noch tiefer in die üble Gewohnheit hineingeraten.

Bei vorwiegend positiven Typen sollten wir aber kein Mittel unversucht lassen, um ihnen aus einer inneren Fehlentwicklung herauszuhelfen. Es handelt sich dabei vor allem darum, den eigentlichen Herd der Fehlhaltung ausfindig zu machen und zu sanieren. Wir müssen alles versuchen, um diese innerlich nicht selten unter ihrer Einsamkeit leidenden jungen Menschen auf ein Du hin zu öffnen, sie aus ihrer Isolation und Ängstlichkeit herauszuführen. Es braucht da sehr viel Liebe und Geduld und einen ansteckenden Optimismus, der fähig ist, den Ordenskandidaten über alle Versager und Mutlosigkeit hinweg immer wieder zu tätiger Nächstenliebe aufzurufen. Oft kann das Erlebnis einer wirklichen Freundschaft hier wahre Wunder wirken. In schweren Fällen sollten wir uns nicht scheuen, einen erfahrenen Psychotherapeuten um Rat und Hilfe anzugehen.

Bei deutlichen Anzeichen der Besserung, aber noch nicht völliger Überwindung der sexuellen Schwierigkeiten am Ende des Noviziates ist die Zulassung solcher Kandidaten zu den ersten Gelübden weitgehend dem klugen Ermessen des zuständigen Seelenführers oder verantwortlichen Obern anheimgestellt.

Da wir für die Beurteilung dieser Fälle keine allgemein-verpflichtenden Richtlinien besitzen, gehen die Ansichten darüber sowohl in der Theorie wie in der Praxis stark auseinander.

Die wenigen uns bekannten bischöflichen und ordensinternen Direktiven für Beichtväter von Priester- und Ordenskandidaten sind meist vorwiegend negativ formulierte, nur auf die Abwehr und Ausscheidung von ungeeigneten Typen ausgerichtete Erlasse ohne konstruktive Hinweise für eine positive Hilfeleistung.

Es wäre dringend zu wünschen, daß die verantwortlichen Obern einmal in Zusammenarbeit mit einem erfahrenen Arzt, Psychotherapeuten, Pädagogen und einem tüchtigen Moraltheologen möglichst klare, knappe, auf den Erfahrungen der modernen Psychologie und Heilpädagogik aufbauende Richtlinien für eine positive Beratung und Führung sexuell gefährdeter Priester- und Ordenskandidaten ausarbeiten ließen.

Eine solche Wegleitung könnte dem oft so hilflosen Improvisieren und Experimentieren mancher Beichtväter und Seelenführer ein glückliches Ende bereiten und dadurch zu einer wahren Hilfe für Führende und Geführte werden.

Erwähnen müssen wir noch die Freundschaften mit Personen des anderen Geschlechtes. Von insgesamt 620 erfaßten Priester- und Ordenskandidaten sagten 266 aus, das sind rund 44 %, sie hätten in der Pubeszenz oder Nachpubeszenz gleichzeitig mit dem Wunsch, Priester zu werden, eine tiefere Liebe zu einem Mädchen empfunden. In 102 dieser Fälle verlor sich dieses Erlebnis verhältnismäßig rasch, während bei 154 Kandidaten die gegenseitige Liebe auch zu einer gegenseitigen, tief empfundenen Freundschaft führte. Rückblickend werten 107 diese Freundschaften positiv, 13 negativ und 34 sind sich über ihre Auswirkung noch nicht im klaren.

Trotz der vorwiegend positiven Bewertung durch unsere Beantworter sind wir persönlich mit den meisten Priestererziehern überzeugt davon, daß einem angehenden Priester- und Ordenskandidaten eine Freundschaft mit einem Mädchen in keiner Weise direkt zu empfehlen ist, auch nicht als Heilmittel gegen seelische Gleichgewichtsstörungen oder als anderweitiges Werterlebnis, wie das nicht selten selbst von katholischen Psychotherapeuten auch für Priesterkandidaten befürwortet wird.

Auf der anderen Seite dürfen wir als Erzieher von Ordensanwärtern hinter die Berufswilligkeit und Berufstauglichkeit eines Kandidaten, der sich vor oder selbst während des Theologiestudiums in ein Mädchen verliebt, nicht gleich ein Fragezeichen setzen. Hüten wir uns davor, daraus gleich eine Berufskatastrophe zu machen!

Entscheidend ist und bleibt dabei, wie ein solcher Kandidat mit diesem Erlebnis innerlich fertig wird. Wenn er es nicht wahr haben will oder es um

seines Berufszieles willen einfach gewaltsam aus dem Oberbewußtsein verdrängt, wird es sich früher oder später in dieser oder jener Form an ihm rächen. Wenn er sich diesem Liebeserlebnis einfach überläßt, statt sich mit ihm geistig auseinanderzusetzen, dann ist sein Priester- und Ordensberuf ernsthaft gefährdet. Wenn er dieses Erlebnis aber positiv aufarbeitet, d. h., wenn es ihm gelingt, dasselbe in innerer Freiheit um der größeren Liebe willen Gott hinzuschicken, dann wird er daran nicht zerbrechen, sondern erstarken und reifen.

Außer solchen Belastungen wurden von den Theologen als Ursachen für die Berufskrisen häufig Glaubensschwierigkeiten genannt, die sich bei genauem Zusehen nicht selten auf eine religiöse „Unterernährung“ oder religiöse Überforderung in der Kindheit oder späteren Reifezeit zurückführen lassen.

Ferner wurden noch angeführt: Die Anziehungskraft profaner Berufs-ideale, der Kriegsdienst, Krankheiten, Autoritätsschwierigkeiten, finanzielle Sorgen und das Unbefriedigtsein von der heutigen Form des Philosophie- und Theologiestudiums⁹⁾.

BERUFSSKRISSE DER „EHEMALIGEN“

Daß es sich bei der durch die genannten Faktoren ausgelösten Berufsunsicherheit um eine tiefgreifende Krise handelt, ersehen wir so recht eigentlich erst aus den Angaben über den *n e g a t i v e n* Ausgang der Krise bei den von uns erfaßten „ehemaligen“ Theologen.

Um an diese Ehemaligen heranzukommen, führten wir neben der Befragung der Priester- und Ordenskandidaten noch eine solche bei den katholischen Abiturienten der schweizerischen Mittelschulen durch.

Wir legten diesen die Frage vor: Haben Sie im Laufe Ihrer Studienjahre oder bei Ihrer endgültigen Berufswahl den Gedanken an den Priester- und Ordensberuf auch *e r n s t h a f t* in Erwägung gezogen? Wenn ja: Wann und wie lange? Was hat Sie am Priester- und Ordensberuf besonders angezogen? Was hat Sie daran abgestoßen oder davon abgehalten? Von den insgesamt 627 befragten Abiturienten gaben 430, d. s. 68,6% an, sie hätten sich früher einmal ernstlich mit dem Gedanken getragen, Welt- oder Ordenspriester zu werden. In den meisten dieser „Ex-Theologen“ — wenn wir sie so nennen dürfen — war der Gedanke an den religiösen Beruf durch Jahre hindurch lebendig.

Als Gründe für die Preisgabe des religiösen Berufszieles werden von 26,8% *s e x u e l l e* oder *e r o t i s c h e* Schwierigkeiten genannt. Vielfach war es der Gedanke an das zölibatäre Leben, der sie vom Prie-

⁹⁾ In dem soeben im Otto Müller Verlag erschienenen, hochinteressanten Buch über „Wissenschaft und Zeugnis“ kommt Hermann Stenger ausführlich auf die ganze Problematik der heutigen Ausbildung unseres Seelsorgeklerus zu sprechen.

sterberuf abhielt. „Ich habe Angst vor dem zölibatären Leben. Diese Forderung scheint mir zu schwer, da ich auf diesem Gebiet immer noch Schwierigkeiten habe ...“ (66), lautet eine der häufigsten Antworten. Rund ein Sechstel der Laienstudenten wurde durch das schlechte Beispiel von Welt- und Ordenspriestern an ihrem religiösen Berufsziel irre.

Einer schreibt: „Abgestoßen und abgehalten vom Priesterberuf hat mich das zweifelhafte Beispiel unserer geistlichen Professoren“ (236).

Ein anderer: „Ich gab den Priesterberuf auf, weil die Priester oft einseitig und kleinlich sind, als fehlte ihnen das, worauf sie verzichtet haben“ (131).

oder: „Ich war sechs Jahre an einem katholischen Kollegium. Hier lernte ich den Klosterbetrieb mit seinen ganzen Zwistigkeiten und Reibereien kennen und verachten ...“ (430).

„... abgestoßen haben mich sentimentale Freundschaften von Patres mit jungen Studenten“ (111).

„Zwei Jahre lang trug ich mich mit dem Gedanken, ins Kloster zu gehen. Jetzt bin ich mehr oder weniger befreit davon. Wo ist dort der klösterliche Frieden? Das Kloster wäre herrlich, wenn die Gemeinschaft nicht wäre! Die Mönche streiten sich mehr als die Nonnen“ (221).

Die wenigen Zitate, die wir unschwer vervielfachen könnten, mögen genügen. Fast alle hierher gehörigen Angaben sind in diesem anklagenden, forschenden Ton gehalten. Als Priester wissen wir, daß wir solche Aussagen Jugendlicher sehr kritisch aufzunehmen haben. Vielfach entspringen sie einem Ressentiment, hinter dem sich letztlich ein eigenes, sich selber nicht eingestandenes Versagen verbirgt, das zu seiner Rechtfertigung einen „Sündenbock“ braucht.

Bei aller Vorsicht aber rufen uns diese Äußerungen doch zu einer ersten Gewissensforschung auf! Wir müssen uns ganz klar darüber sein, daß wir von den Jugendlichen immer und überall, und zwar sehr scharf beobachtet werden. Und wenn wir uns irgend etwas vergeben, so sind die wenigsten Jugendlichen imstande oder gewillt, zwischen Person und Sache zu unterscheiden. Sie sehen den Priester- und Ordensberuf in uns und nicht in einer abstrakten Idee.

Wie das Kind nach den Erkenntnissen der modernen Psychologie kein kleiner Erwachsener ist und nicht als solcher behandelt werden darf, so ist auch der Jugendliche, selbst dann, wenn er ein Reifezeugnis im Sack trägt, in der Regel noch kein reifer Mensch, sondern ein reifender, ringender, suchender, der noch unglaublich personengebunden ist.

Besonders empfindlich, aber auch empfänglich sind die Jugendlichen von heute für die Werte der Gemeinschaft. Aber nur wenn eine Priester- oder Ordensgemeinschaft in ihrem Beten und Arbeiten dem Jugendlichen ein

echtes Gemeinschaftsleben vorlebt, wird er sich von ihr angezogen fühlen. 51, d. s. 11,7 % der erfaßten „Ehemaligen“ wandten sich einem profanen Beruf zu, weil sie von der Übernahme des Priesterberufes eine zu weit gehende Einengung der persönlichen Freiheit befürchteten. Bei 50 Studenten mußte der Wunsch nach dem Priesterberuf der Anziehungskraft eines profanen Berufsideals weichen, wobei der Sog der technischen Berufe deutlich in Erscheinung trat. Der Wechsel des Berufszieles wird dabei auffallend oft mit dem Hinweis begründet, daß heute der tüchtige katholische Laie für Christus und die Kirche ebensoviel tun könne wie der Priester. In dieser Überbetonung der Laienverantwortung in der Kirche liegt nach den Worten Pius XII. ein Gefahrenmoment der katholischen Aktion. Ein Spätberufener, der bereits drei Jahre erfolgreich als Arzt gewirkt hatte, dann aber seine schöne Praxis gegen den Priesterberuf eintauschte, schreibt dazu:

„Meiner Meinung nach wurde bei uns in den Kriegs- und Nachkriegsjahren in der Jugendarbeit zu wenig vom Priesterideal gesprochen. Es zeigte sich eine Überbetonung des katholischen Laientums und der Familie. Manchmal konnte man meinen, das sei überhaupt die einzige herrliche Aufgabe: einmal eine echte, feine, christliche Familie zu gründen, neben welcher Aufgabe alles andere verblaßt.

Selbstverständlich bin ich mir der grundlegenden Wichtigkeit der katholischen Familie bewußt. Aber mancher Jugendliche braucht ab und zu ein befreiendes Wort — und wenn es nur ein kleiner Hinweis, eine eingeflochtene Bemerkung ist — über die Herrlichkeit des Priestertums und den Weg dorthin, damit er überhaupt erst einen Anstoß bekommt, daß er einmal überlegt, ob das nicht vielleicht auch der Weg für ihn sei ...“

Fassen wir das bisher Gesagte kurz zusammen, so sehen wir das bedeutende Ergebnis dieser Umfrage bei den Laien im Aufweis der Tatsache, daß sich rund zwei Drittel der erfaßten Abiturienten früher einmal ernsthaft mit dem Gedanken an den Priester- oder Ordensberuf trugen, daß dann 288 derselben, d. s. 67%, den Gedanken daran später wieder preisgaben. Wie bei den Theologen, so fiel auch bei diesen „Ex-theologen“ die verhängnisvolle Berufswunschkrise meistens mit der Pubertäts- und Nachpubertätskrise zusammen.

Hält man sich diese entwicklungsbedingte Gegebenheit klar vor Augen, so wird man sich über die relativ hohe Zahl der „Abgänger“ nicht sonderlich wundern. Auf der einen Seite haben wir nämlich in der beachtlichen Anzahl der sogen. „gescheiterten Berufe“ einfach das Ergebnis eines unumgänglich notwendigen, in der Reifezeit besonders scharf einsetzenden Selektionsprozesses zu erblicken, durch welchen die „untauglichen“ von den „tauglichen“ Berufen geschieden werden. Auf der anderen Seite aber erhebt sich die ernste Frage, ob sich unter der großen Zahl der „Ge-

scheiterten“ nicht doch der eine oder andere „echte Beruf“ befand. Nach der Lehre der Theologen ist es ja durchaus möglich, daß auch ein von Gott wirklich Berufener durch eigene oder fremde Schuld der Berufung verlustig gehen kann.

Psychologisch gesehen ist das nicht nur möglich, sondern in unserem konkreten Fall sogar sehr wahrscheinlich. Läßt man nämlich die verschiedenen Gründe, welche von den „Extheologen“ für ihre Abkehr vom Priester- oder Ordensideal verantwortlich gemacht werden, ruhig und unvoreingenommen auf sich wirken, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß bei vielen dieser ehemaligen Anwärter auf den Priester- und Ordensberuf die aufgezeigten Motive den negativen Ausgang der Berufskrise objektiv in keiner Weise zu rechtfertigen vermögen. Man gewinnt vielmehr die Überzeugung, daß manche dieser Jugendlichen trotz ihrer Schwierigkeiten, trotz ihres unbändigen Freiheitsdranges, durchaus fähig und letztlich auch bereit gewesen wären, dem religiösen Beruf die Treue zu halten, wenn ihnen in diesen Sturm- und Drangjahren eine Priesterpersönlichkeit zur Seite gestanden hätte, die nicht nur das notwendige innere Verständnis für die entwicklungsbedingten Schwächen aufgebracht, sondern auch den Mut gehabt hätte, mit entsprechenden Forderungen an ihren jugendlichen Idealismus heranzutreten.

DIE ENDGÜLTIGE BERUFSSWAHL

Die Frage nach dem Zeitpunkt der endgültigen Berufsentscheidung können wir hier nur kurz streifen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß gut zwei Drittel aller befragten Theologen längere Zeit hindurch zwischen Welt- und Ordenspriesterberuf schwankten, bevor sie sich definitiv für einen der beiden Stände entschieden.

Zeitlich erfolgte diese endgültige Standeswahl beim größeren Teil unserer Kandidaten entweder unmittelbar vor oder nach dem Abitur.

Rund ein Drittel derselben kam im Laufe des Noviziats oder erst in den nachfolgenden Jahren des Theologiestudiums zur endgültigen Berufsentscheidung. Als besonders bedeutsam erwiesen sich in dieser Beziehung die ersten Monate im Noviziat. Man muß sich darüber klar sein, daß die Gewöhnung an das in so mancher Beziehung ganz andere Leben in einer religiösen Gemeinschaft den meisten dieser jungen Männer nicht leicht fällt. Die Obern sollten dem bewußt Rechnung tragen und gerade in diesen ersten Zeiten den jungen Ordenskandidaten mit besonderem Feingefühl und auch einer entsprechenden Großzügigkeit begegnen.

Die Antworten auf die Frage nach dem äußeren Anlaß der endgültigen Berufswahl zeigen erneut die überragende Bedeutung, die dem priesterlichen Wort und Beispiel nicht nur für die Weckung und Förderung des ersten Berufswunsches, sondern auch für dessen definitive Aus-

prägung zukommt. Denn sowohl von den Welt- wie Ordensklerikern kamen rund die Hälfte durch den persönlichen Kontakt mit einem Welt-, resp. Ordenspriester zur entscheidenden Standeswahl.

Der Einfluß der Eltern, der kath. Mittelschulen, der Bücher und Zeitschriften ist demgegenüber weniger auffällig.

DIE INNEREN MOTIVE

Das Studium der inneren Motive dieser endgültigen Standeswahl zeigt deutlich, daß die Berufswahlmotive nicht etwas Statisches, sondern etwas Dynamisches sind. Sie machen daher in der Regel im Laufe der Zeit eine große innere Wandlung und Reifung durch. Die fortschreitende Läuterung der Motive ist eine der wichtigsten Aufgaben der Noviziatszeit und anschließenden Studienzeit.

In diesen Jahren sollten die verschiedenen, sehr oft noch von infantilen Berufsvorstellungen getragenen, bewußten und halb-bewußten Tendenzen allmählich hierarchisch geordnet werden. Diese oft schmerzliche, aber unerläßliche Läuterung der Motive hat kein anderes Ziel als das, es dem Kandidaten zu ermöglichen, seine Berufsentscheidung in voller innerer Freiheit zu treffen.

Die Entscheidung wäre nun aber offensichtlich falsch, wenn sich der Kandidat täuschen würde über die Wirklichkeit des Lebensstandes, den er willens ist zu wählen. Darum ist eine möglichst genaue, realistische Kenntnis und Annahme der ganz bestimmten Betätigungsmöglichkeiten in diesem ganz bestimmten Orden, in den er eintreten will, notwendig.

Es geht hier nicht um die allgemeine religiöse Bereitschaft des Kandidaten, für Christus alles auf sich nehmen, sondern darum, daß er bereit ist, das konkret in der von ihm erwählten religiösen Gemeinschaft zu tun, mit ihren konkreten Möglichkeiten und Grenzen, ihrer Lebensweise, ihrem Arbeitstempo, ihrem geistig-kulturellen Niveau, ihren intellektuellen und religiös-asketischen Anforderungen u. ä.

Kein Oberer kann einem Kandidaten die Garantie geben, daß er genau den Posten bekommt, der seinen Anlagen ganz entspricht. Um dieses Risiko muß er wissen und dazu freies und frohes Ja sagen.

Gerade diese frohe Bereitschaft zu allem, diese Fähigkeit zur inneren Freude am wirklichen, nicht bloß idealen Leben in einer religiösen Gemeinschaft ist ein zwar wenig beachtetes, aber doch grundlegendes Element einer echten Berufung.

Die Novizenmeister der Vergangenheit waren gut beraten, wenn sie von ihren Fratres immer wieder einen bestimmten „gout“, dh. eine gewisse Lust und Freude am Gebet und den andern geistlichen Übungen verlangten. Schon der hl. Thomas spricht ganz klar von dem hohen Wert dieser Freude und fügt hinzu, wenn einer keine Freude am Geistigen

findet, sucht er sie notwendiger Weise im Fleische (S. th. I. II q 31 a 5). Der Religiöse, sagt er, muß von der geistig-geistlichen Freude leben. Damit trifft er genau unser Problem.

Diese Freude, von der wir hier sprechen, dürfen wir aber nicht verwechseln mit sog. geistig-geistlichen Tröstungen, die meist stark mit peripheren Gefühlswerten gemischt sind.

Es geht dabei auch nicht um einen inneren Drang, um ein starkes gefühlsmäßiges Hingezogensein zum Ordenspriesterberuf, vielmehr handelt es sich bei dieser Berufsfreude um jene innere, vorwiegend willensmäßige Neigung zum Ordenspriesterberuf, die von der rechten Absicht nicht zu trennen ist und die auch dann durchhält, wenn einmal längere Zeit hindurch gefühlsmäßig gar keine Lust mehr am Priester- oder Ordensberuf spürbar ist. Es ist wichtig, daß man den Ordenskandidaten diese Unterscheidung klar aufzeigt, damit sie nicht gleich bei jeder Gemütsschwankung ihren Beruf in Frage gestellt sehen.

Auf der anderen Seite dürfen wir diese willensmäßige Neigung nicht mit der uns frei zur Verfügung stehenden Willenskraft identifizieren. Das zeigt sich schon dadurch, daß sich diese Neigung nicht einfach herkommandieren läßt. Sie entzieht sich, wenigstens in ihrer letzten Tiefe, weitgehend dem direkten Zugriff des freien Willens.

Gar nicht so selten begegnen wir Priester- und Ordenskandidaten, die anscheinend alle Voraussetzungen für einen religiösen Beruf haben und doch innerlich nie zu einer frohen Berufsbejahung kommen, weil sich die tiefsten Tendenzen ihrer Persönlichkeit, ihr innerstes Gefälle oder Grundgefühl, nicht mit der rational erkannten, überschichtigen, willensmäßig gesteuerten Neigung deckt, sondern dieser geradezu entgegengesetzt ist. In der Regel kommt es aber nur dann zu einer freien Berufsentscheidung und frohen Berufstreue, wenn sich in einem Kandidaten die äußeren mit den inneren Persönlichkeits-Tendenzen auf die Dauer decken.

Dabei muß beachtet werden, daß diese positive Berufsfreudigkeit sehr viele Stufen und Spielarten zuläßt, angefangen bei einem sehr nüchternen Sich-am-rechten-Ort-Wissen bis zur intensiv erlebten beglückenden Berufsgewissheit.

Bei der Überprüfung der rechten Berufsabsicht und Entscheidung muß man sich also die Frage stellen: Findet der Kandidat hier und jetzt in dieser konkreten Gemeinschaft etwas, wodurch er nicht nur dem äußeren Wollen nach, sondern auch in den Tiefen seiner Persönlichkeit angesprochen und erfüllt wird? Im Zweifelsfall wird man wohl sagen müssen, daß ein Kandidat, bei dem es fraglich ist, ob er ein glücklicher Priester werden könne, in Gefahr ist, auch kein guter Ordensmann zu werden.

Aber selbst im Falle einer tieferen Ansprechbarkeit genügt es nicht, wenn der Kandidat für die Zeit des Probejahres die geistlichen Freuden des

von ihm erwählten religiösen Lebens auskostet, sondern er muß auch bereit und fähig sein, dessen Mühen und Härten zu ertragen.

Vor der endgültigen Berufsentscheidung muß er klar wissen, daß es in jedem religiösen Leben und in jeder religiösen Gemeinschaft Schwierigkeiten gibt, die man nicht ändern, sondern nur tragen kann.

Zu diesen Schwierigkeiten gehört die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, die besonders jener hart zu spüren bekommt, der ernsthaft nach Vollkommenheit strebt. Nicht nur ein paar Tage, sondern ein Leben lang diese innere Spannung durchzuhalten, ohne daran zu verbittern oder einem resignierten Minimalismus zu verfallen, das braucht viel Mut und Kraft.

Daneben gibt es noch ordensspezifische Belastungen wie jene, die aus der standesgemäßen Keuschheit und Armut oder dem versprochenen Gehorsam erwachsen oder aus dem Gemeinschaftsleben oder dem Alleinstehenmüssen, aus der stabilitas loci oder der apostolischen Wanderschaft, aus der vorwiegend geistigen oder manuellen Arbeit.

Um all das muß der Kandidat wissen und muß auch bereit sein, es mit Freude zu ertragen. Das wird er auf die Dauer nur fertig bringen, wenn er seelisch gesund ist und seine Berufsentscheidung in letzter innerer Freiheit und Ehrlichkeit fällt.

Selbstverständlich wollen wir hier nicht einem „Super-Kandidaten“ das Wort reden. Der junge Mann kann nicht schon beim Eintritt in die religiöse Gemeinschaft diese Berufsklarheit und Nüchternheit mitbringen, von der wir hier sprachen.

Aber er muß sich im Laufe der Vorbereitungszeit ernsthaft um diese innere Haltung mühen und bis zur Ablegung der ewigen Gelübde sollte er auch den Beweis erbracht haben, daß er sie jetzt schon in den kleinen und großen Belastungen des Alltags ruhigen und freudigen Herzens durchzuhalten vermag.

Nur so gewinnen er und der verantwortliche Obere die moralische Sicherheit für die Echtheit der Entscheidung die im Verband mit der allseitigen Eignung die innere Berufung garantieren, welche dann allerdings erst durch den Appell des Bischofs, resp. des Ordensobern zur Berufung im integralen kirchlichen Sinne wird.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Trotz der Lückenhaftigkeit unserer Ausführungen hoffen wir, den Nachweis erbracht zu haben, daß der in einem jungen Menschen früh erwachende Gedanke an den Priester- oder Ordensberuf seiner inneren Entwicklung und äußeren Entfaltung nach weitgehend dem Wandel und Wechselspiel der allgemeinen Reifungsphase unterworfen bleibt.

Darum muß unsere Erziehung, wenn sie sich nicht berufshemmend, sondern berufsweckend und fördernd auswirken soll, den psychologischen Erkenntnissen und Bedürfnissen der einzelnen Entwicklungsphasen Rechnung tragen.

Keine Entwicklungsstufe darf unterdrückt oder übersprungen werden, sonst rächt sich das später in irgendeiner Form. Jede „Teilwahrheit“ einer Phase fordert ihr Recht, und es führt nur zu Schwierigkeiten in der Berufsentscheidung, wenn eine dieser Teilwahrheiten, etwa Gehorsam, Enthaltensamkeit, religiöse Übungen oder dergleichen zu früh verabsolviert werden. Der junge Priester- und Ordenskandidat darf nicht zur „religiösen Kategorie“, d. h. zur religiösen Vollkommenheit gedrängt werden, bevor er nicht die Bedürfnisse der kindlichen und jugendlichen Entwicklung überwunden und die „ethische Kategorie“, d. h. die eigene Weltanschauung erworben und erlebt hat (cf. Neubauer, V., Gedanken zur Berufswahl des Theologen, in: *Anima*, 10 (1955), p. 79—85).

Die richtige Berufsentscheidung ist also beim religiösen Beruf noch mehr als bei jedem anderen das Resultat einer langjährigen und richtigen, d. h. phasengemäßen Selbst- und Fremderziehung, die vom Kandidaten und dem verantwortlichen Erzieher ein hohes Maß an Geduld und einen ansteckenden Glauben an das Gute und die Kraft und Möglichkeit der göttlichen Gnade in uns und den uns anvertrauten Priester- und Ordenskandidaten verlangt.